

# GESCHICHTE

## Der Erzketzer

Martin Luthers  
Kampf gegen Rom

## Inquisition

Die kühle Perfektion  
der Folterknechte

## Jeanne d'Arc

Von der Frevlerin  
zur Heiligen



**KETZER**

# Im Namen Gottes

Verfolgt, verurteilt, verbrannt: Wie die Kirche Abtrünnige jagte



9 783877 633106

Deutschland €9,90

Luxemburg €11,40

Österreich €10,50

Schweiz sfr 16,50

Printed in Germany

**Abaelard und Heloise galten als Traumpaar, verklärt zu einer Art »Romeo und Julia« des Mittelalters (Gemälde von Charles Durupt, 1837).**



# Zum Schweigen verurteilt

**Nahaufnahme** Der Gelehrte Petrus Abaelard machte sich viele Feinde. Erst ließ ihn der Onkel seiner Geliebten kastrieren, dann zerrten ihn Ketzerjäger 1141 vors Kirchengengericht – ein Vorbild für spätere Häresieprozesse. *Von Dela Kienle*

**E**s war der 24. Mai 1141, der Samstagabend nach Pfingsten. Aus ganz Frankreich waren Prälaten zum Konzil nach Sens gereist – und schlemmten gemeinsam im Bischofspalast. Der Wein floss reichlich, wie der zeitgenössische Gelehrte Berengar von Poitiers behauptete. Manche Prälaten betranken sich derart, dass sie »spotteten, mit den Füßen Beifall stampften, lachten und Unfug machten«, während anderen »in bleiernem Schlaf die Augen zufielen«.

Zwischen Furzen und Schnarchen dröhnte die Stimme des Vorlesers, der 19 umstrittene theologische Aussagen vortrug: »dass der Heilige Geist nicht von der Substanz des Vaters oder Sohnes stammt«, oder »dass die freie Entscheidung von sich aus genügt, um Gutes zu bewirken«. Nach jedem Punkt donnerte er: »Verurteilt ihr dies?«

Die schläfrigen Würdenträger murmelten: »Wir verurteilen es! *Damnamus!*« Mancher soll angeblich nur noch »*Namus!*« gelallt haben, was sich als »Wir schwimmen!« übersetzen lässt. Und tatsächlich ähnelte jener Abend einem unheilvollen Strudel. Er riss allerdings nicht die beduselten Würdenträger in die Tiefe – sondern einen der brilliantesten Gelehrten des Mittelalters.

Der Ketzerprozess gegen Petrus Abaelard war bereits entschieden, bevor der Angeklagte sich auch nur verteidigen konnte. Genau das war der Plan seiner Gegner, die sich vor Abaelards Logik und seiner geschliffenen Rhetorik fürchteten. Der Benediktinermönch hatte es gewagt, sich dem Glauben mit den Methoden der Vernunft zu nähern – und mit seinen Spekulationen die Kirche herausgefordert. Auch wenn der Häresieprozess von 1141 eine Farce war, wurden einzelne Elemente zum Vorbild für spätere Verfahren gegen Theologen.

Eigentlich hätte Petrus Abaelard gar nicht Gelehrter werden sollen, sondern Ritter, genau wie sein Vater.

1079 kam der Knabe in der Nähe von Nantes zur Welt, als Erstgeborener, als Erbe. Doch Abaelard wählte »statt der Kriegstrophäen die Kämpfe des Geistes« und verfolgte eine akademische Laufbahn, wie er in seiner Autobiografie »*Historia calamitatum*« schrieb. Der Jüngling zog in die Hauptstadt Paris, wo er dank Redetalent und Scharfsinnigkeit bald schon seine Lehrer bei Disputationen blamierte.

Überhaupt machte Abaelard sich Zeit seines Lebens Feinde – oft Männer, die ihm geistig oder rhetorisch unterlegen waren. »Je mehr mein Ruhm wuchs, umso mehr schwoll der Neid aller meiner Gegner an«, klagte er. Gleichwohl erhielt er 1114 einen Lehrstuhl an der angesehenen Domschule Notre-Dame in Paris. Abaelard war nun ein gefeierter, gut bezahlter Magister, bei Logik- oder Theologievorlesungen hingen die Studenten an seinen Lippen.

Doch all das schien ihm bedeutungslos, als er sich wohl im Jahr 1117 in Heloise verliebte. Ihre Schönheit hatte es ihm angetan, ebenso der »Reichtum ihres Wissens«. Die lerneifrige 17-Jährige wurde von ihrem Onkel und Vormund Fulbert gefördert. Der Kanoniker an der Kathedrale Notre-Dame ließ Abaelard in sein Haus einziehen und übertrug ihm die weitere Ausbildung seiner Nichte.

Es entspann sich eine Liebestragedie, die bis heute zu einer Art »Romeo und Julia« des Mittelalters verklärt wird. »Unter dem Deckmantel der Wissenschaft gaben wir uns ganz der Liebe hin«, schrieb Abaelard. »Nur allzu oft verirrt sich die Hand von den Büchern weg zu ihrem Busen, und eifriger als in den Schriften lasen wir in des andern Augen.« Und: »Die Wonnen, die wir erfuhren, waren umso gewaltiger, als wir sie beide noch nie gekannt hatten und ihrer gar nicht müde werden konnten.«

Doch die junge Frau wurde schwanger – und die Beziehung bekannt. Trotz ihrer prekären Lage wehrte Heloise sich gegen eine Heirat: Sie wollte die intellektuellen Hö-

henflüge und die Karriere ihres Geliebten nicht gefährden, denn Abaelard gehörte als Kirchenlehrer dem niedrigen Klerus an.

»Mag dir der Name ›Gattin‹ heiliger und ehrbarer scheinen, mir klang es allzeit reizender, deine ›Geliebte‹ zu heißen«, schrieb Heloise ihm gut ein Jahrzehnt später in einem Briefwechsel, der die lebenslange Verbundenheit der beiden bezeugt. Zu dieser Zeit war Heloise allerdings längst die angesehene Äbtissin des Klosters Paraklet, und Abaelard war zum gottesfürchtigen Mönch geworden. Für die Trennung des Traumpaars hatte der rachsüchtige Onkel Fulbert gesorgt.

Ob Abaelard in der Tatnacht wohl aus dem Schlaf schreckte, weil die Dielenplanken knarrten? Ob er um Gnade flehte, als man ihn im Dunkeln packte und seine Beine auseinanderdrückte, als ein Messer aufblitzte? Sein Diener hatte sich bestechen lassen und Fulberts Schergen ins Haus gelassen.

Die übten »die denkbar grausamste und beschämendste Rache«, wie das Opfer später schrieb. »Sie beraubten mich dessen, womit ich begangen hatte, worüber sie klagten.« Abaelard war kastriert, zum Eunuchen gemacht! Immerhin hatte er die grausame Prozedur überlebt. Er floh ins Kloster St. Denis und wurde Mönch. Auf sein Bitten hin nahm auch Heloise den Schleier.

Die Entmannung wurde zum Wendepunkt in Abaelards Leben: Er betrachtete sie als göttliche Strafe. Geläutert und ganz Gott verpflichtet begann er, wie besessen zu lehren und zu schreiben. Abaelard kämpfte mit den Waffen der Logik gegen die Bevormundung durch die Kirche und für den Vorrang der menschlichen Vernunft, gerade auch in Glaubensfragen. Damit gehörte er zu den Begründern der mittelalterlichen Scholastik, die sich um eine rational vermittelbare Fassung der Theologie bemühte.

Bereits mit seinem ersten theologischen Werk zog Abaelard sich den Zorn mancher Kirchenvertreter zu: In seiner

**»Die Wonnen, die wir  
erfuhren, waren  
umso gewaltiger, als  
wir sie beide noch  
nie gekannt hatten und  
ihrer gar nicht  
müde werden konnten.«**

Petrus Abaelard über  
seine Liebschaft mit Heloise

»Theologia summi boni« untersuchte er die schwierige dogmatische Frage nach der Dreieinigkeit. Kirchenrechtlich war festgelegt, dass die drei Personen Gottes – also Vater, Sohn und Heiliger Geist – einander in jeder Hinsicht gleich waren. Doch Abaelards Analyse zeigte gewisse Unterschiede zwischen ihnen auf, verband sie mit verschiedenen Prädikaten wie Macht, Güte und Weisheit.

**S**eine Kritiker schäumten: Meinte er etwa drei verschiedene Personen? Deutete er Polytheismus an, also Vielgötterei? »Das sind ferne und für Nichttheologen fremde Gefechte«, schreibt der Historiker Lothar Kolmer in seiner Abaelard-Biografie »Vernunft und Leidenschaft«.

Damals aber bewegten sie die Gemüter so sehr, dass Abaelard 1121 der Häresie verdächtigt und in die nordfranzösische Bischofsstadt Soissons vorgeladen wurde. Seine Gegner hetzten dort die Menschen auf, sodass der Mönch bei seiner Ankunft fast gesteinigt wurde. Schon sieben Jahre zuvor hatte der örtliche Mob zwei Bauern wegen vermeintlicher Ketzerei gelyncht.

Innerhalb der Kirche gab es prominente Stimmen, die solche Selbstjustiz gegenüber Häretikern guthießen und geifernde Massen als »Gottes Werkzeug« bezeichneten. Überhaupt war das Vorgehen in Ketzerverfahren bis dahin keineswegs vereinheitlicht. Üblicherweise wurden Entscheidungen über Häresie noch auf lokalen Synoden gefällt, wie in Soissons.

Abaelard lästerte, man habe dort nur mit Mühe und Not »eine dürftige Versammlung von Klerikern« zusammenberufen. Der überreichte er sein Buch und betonte, dass er zu Korrekturen bereit sei: Schließlich galt als Ketzler nur, wer seine Irrtümer hartnäckig verteidigte.



**Streitbarer Kirchenlehrer** Seine Schüler mahnte Abaelard, »die Wahrheit zu suchen und den Blick zu schärfen« (Gemälde von Jean-Achille Benouville, 1837).

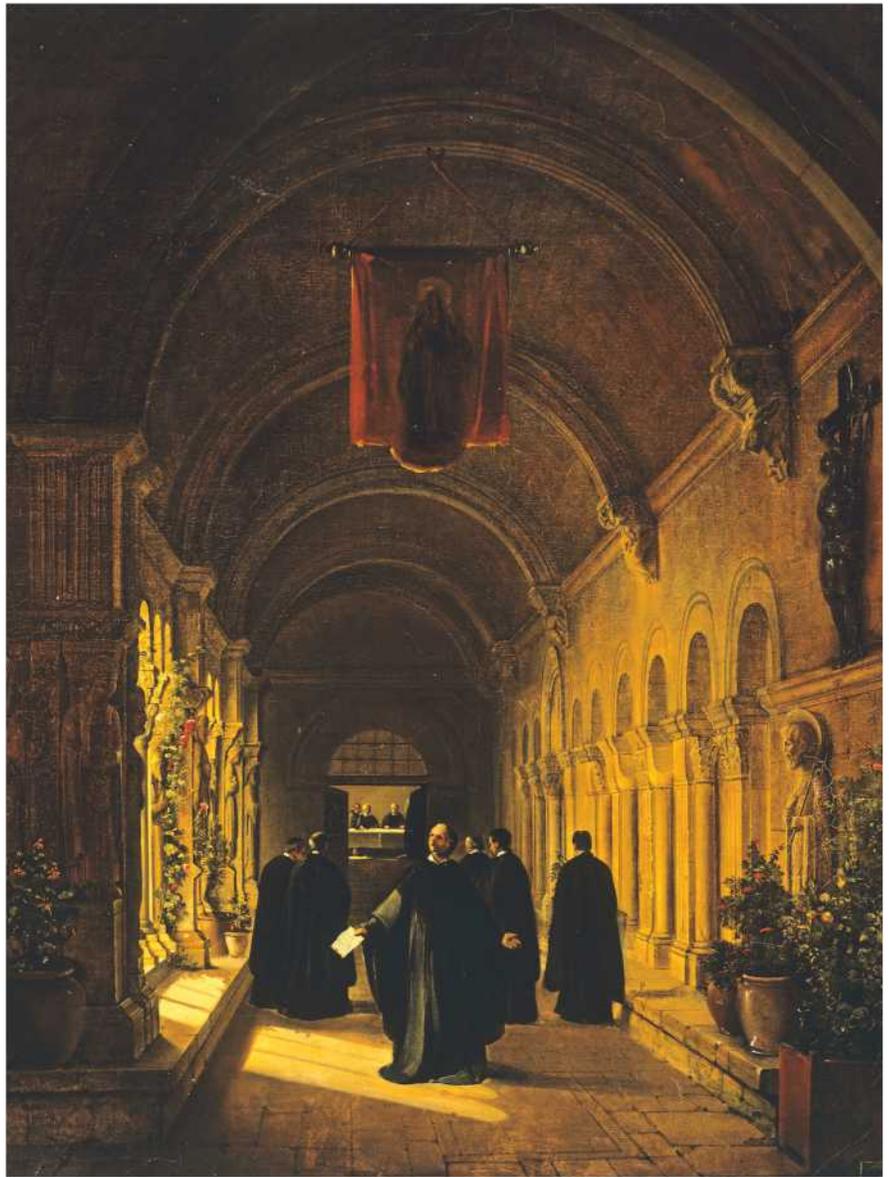
Tagelang überprüften seine Ankläger das Manuskript und kamen zu keinem Urteil. »Ein akademischer Ketzerprozess im Mittelalter lässt sich mit einem heutigen Prozess wegen Finanzbetrug vergleichen«, schreibt der britische Mittelalterexperte Michael Clanchy. »Eine gerechte Entscheidung in einer solch komplexen Angelegenheit war nahezu unmöglich.« Letztlich statuierte man an Abaelard ein Exempel: Er wurde verurteilt, weil er eine Interpretation der Dreifaltigkeit verbreitet habe, ohne vorher die Genehmigung des Papstes einzuholen. Der »Showprozess«, wie Clanchy ihn nennt, endete damit, dass Abaelard sein Buch mit eigener Hand ins Feuer werfen musste.

»Und so ging es in Flammen auf«, klagte Abaelard in seiner Autobiografie, einem der wenigen Zeugnisse, in dem ein Verurteilter selbst von seinem Ketzerprozess erzählt. Obendrein musste er noch ein Glaubensbekenntnis vorlesen, »unter Seufzern und mit tränenerstickter Stimme«, und wurde »wie ein seines Vergehens überwiesener Verbrecher« in Klosterhaft gebracht.

Immerhin ersparte ihm das eine weitere Begegnung mit dem gewaltbereiten Mob. Doch selbst die Kastration, so Abaelard, habe er im Vergleich als geringfügig empfunden, »und ich beklagte weniger den Schaden meines Leibes als den Verlust meines Ruhms«. Tatsächlich war die Verurteilung unter Zeitgenossen umstritten – und hatte weniger Konsequenzen, als man vermuten würde.

Bereits nach wenigen Tagen durfte Abaelard in sein eigenes Kloster zurückkehren, begann bald wieder mit Lehren und Schreiben. Von seinem verbrannten Buch gab es Kopien. Und obwohl das Werk nun als Irrlehre verdammt war, übernahm Abaelard den Inhalt fast wörtlich in seiner Neubearbeitung »Theologia Christiana«.

Weitere Kontroversen scheute er keineswegs und zeigte etwa im Buch »Sic et non« (»Ja und Nein«) an grundlegenden Glaubensfragen, dass Kirchenväter, Kirchenrecht und Bibel recht unterschiedliche Antworten gaben. So wollte er seine Schüler bewegen, »mit größerer Anstrengung die Wahrheit zu suchen und den Blick zu schärfen«. Dass Texte untersucht und ausgelegt werden, statt sie blind zu tradieren – das empfanden viele Kleriker als unerhört.



**Scharfzüngiger Theologe** Abaelard blamierte früh seine Lehrer bei Disputationen (Gemälde von François-Marius Granet aus dem 19. Jahrhundert).

Abaelards erbittertster Gegner war der Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux, eine der größten kirchlichen Autoritäten des 12. Jahrhunderts. Dieser Mahner und Traditionalist verfolgte alles, was der anerkannten Überlieferung widersprach – und wandte sich deshalb gegen Abaelards dialektische Methode, gegen seine »überhebliche Besserwisserei und Neuerungssucht«.

Bernhard bezeichnete Abaelard als »Lügenschmied« und warf ihm vor, dass er den Glauben, den der Abt selbst als Gewissheit empfand, zu einer Meinung degradierte. Zunächst nutzte Bernhard das Zuchtmittel, das die Kirche für irrende Mitbrüder vorsah: Er wies Abaelard in einem persönlichen Gespräch, dann vor Zeugen auf seine vermeintlichen Verfehlungen hin.

Als das nicht fruchtete, hetzte er gegen ihn in Predigten und in Briefen an mächtige Kleriker. Abaelard hingegen forderte selbstbewusst ein öffentliches Streitgespräch, in



**Letzte Ruhestätte in Paris** Die Gebeine von Abaelard und Heloise wurden 1817 auf den Friedhof Père Lachaise überführt (kolorierter Stich um 1820).

dem er seine Thesen verteidigen und Bernhard in die Schranken weisen wollte. Beim Konzil von Sens sollte also eigentlich ein gewaltiger Kampf mit Worten ausgetragen werden, ein Showdown zwischen zwei der bekanntesten Männer ihrer Zeit – kein Häresieprozess.

Doch Bernhard fürchtete eine Niederlage gegen den rhetorischen Superstar und griff zu fragwürdigen Mitteln. Schon vorab hatte er mit seinen Helfern 19 Thesen Abaelards ausgewählt, aus dem Zusammenhang gelöst, zugespitzt. Diese Irrtümerliste ließ er am Vorabend des Konzils beim Festmahl der Bischöfe vorlesen und als häretisch verdammen. Das Manöver schuf vollendete Tatsachen: Tags darauf konnten die Bischöfe ihr Votum nicht einfach umstoßen. Ein offener Disput war vereitelt – und Abaelard wurde sogleich wie ein angeklagter Ketzler behandelt.

Bernhard verlas ein weiteres Mal die 19 Thesen, und Abaelard bekam nur zwei Möglichkeiten: sich zur Urheberschaft zu bekennen oder sie abzuleugnen. Doch was tat der große Rhetoriker zum Erstaunen des Publikums? Er schwieg, stand auf, verließ den Saal. Damit weigerte sich Abaelard, die lokale Synode überhaupt als Rechtsinstanz anzuerkennen. Stattdessen wandte er sich mit einer Appellation direkt an den Papst. Noch waren nur einige Sätze als häretisch verurteilt – und nicht er als Person.

**D**as Ketzerverfahren von Sens war selbst nach damaligen Rechtsmaßstäben fehlerhaft, urteilt der Historiker Lothar Kolmer: »Es war keine Ladung erfolgt, keine ordentliche Konstituierung des Gerichts, Abaelard kein Gehör gegeben worden, um nur einige Punkte zu nennen.«

Dennoch wurden einige Elemente zum Vorbild für spätere Theologenprozesse – vor allem Bernhards Irrtümerliste: Statt ganze theologische Schriften zu überprüfen, wurden zunehmend nur noch zugespitzte Zusammenfassungen benutzt. Das war praktischer und vermied gefährliche Diskussionen.

Dass Abaelard sich direkt an Rom wandte, trug außerdem wohl dazu bei, dass die lokalen Bischofssynoden an Einfluss verloren: Die Ketzerverfolgung wurde immer stärker in den Bereich der päpstlichen Amtsführung gezogen, bis sich im 13. Jahrhundert unter Papst Gregor IX. schließlich die Inquisition entwickelte und der Papst besondere Richter mit umfassenden Vollmachten ausstattete.

Sechs Wochen nach dem Eklat von Sens wurde Abaelard verurteilt, durch zwei Briefe von Papst Innozenz II. persönlich. Der verbrannte Abaelards Schriften im Petersdom und legte ihm zudem Klosterhaft und ewiges Schweigen auf. Der 62-jährige Gelehrte schien endgültig geschlagen, seine Reputation zerstört.

Doch zu diesem Zeitpunkt hatte ihn der angesehene Abt Peter Venerabilis bereits wie einen Freund in seinem Kloster aufgenommen. Er setzte sich diplomatisch geschickt für den Verurteilten ein und erwirkte eine Versöhnung mit dem apostolischen Stuhl. Als Abaelard ein Jahr später, 1142, starb, wurde er von all seinen Sünden freigesprochen und durfte in geweihter Erde begraben werden – im Kloster seiner geliebten Heloise.

Auf seinen Widersacher wartete nach dem Tod eine besondere Ehre. Bernhard von Clairvaux hatte sein Leben lang das kirchliche System verteidigt. Das bedankte sich posthum: mit einer Heiligsprechung.